

Vivian Liska

Zum Geleit (Brecht und Kafka)

Das Thema der Antwerpener Tagung im April 1998, deren Beiträge dieses Heft der GM versammelt, lautete "Brechts Erbe". Dieser Begriff enthält an sich schon ein Programm. Anders als die weniger schwerwiegenden Bezeichnungen 'Wirkung' oder 'Rezeption' setzt die Bestimmung einer Erbschaft einen Auftrag und damit eine Unausweichlichkeit voraus. Man ist als Nachgeborener angesprochen und herausgefordert, sich im Verhältnis zum Erblasser zu situieren. Eine 'Wirkung' kann man ignorieren.

Wo es sich um eine Erbschaft handelt, bedingt auch noch eine Verweigerung des Empfangenen eine Auseinandersetzung mit ihm. Das gilt vielleicht für keinen der Jubilare, die in diesen Jahren gefeiert und deren Person und Werk also neu hinterfragt werden, so sehr wie für Brecht. Weder der Verlauf der Historie noch die jüngere Literaturwissenschaft waren mit Brecht nur gnädig. Kaum einen haben die geschichtlichen und ästhetischen Entwicklungen der letzten Jahre und Jahrzehnte so fragwürdig gemacht. Kaum einer wurde so zähneknirschend gelobt, gleichzeitig so felsenfest kanonisiert und mit solch aggressiv abweisenden Aussprüchen bedacht. Brecht, das "talentierete Scheusal" (Thomas Mann), der rabiate Frauenausbeuter, der schulmeisterliche Kunstverräter. Und doch immer wieder Faszination, die auch noch inmitten der von ihm hervorgerufenen Schimpftiraden hörbar ist. Diese sind milde, wenn gerade noch einige Lieder, eine Gestalt oder eine Szene gerettet werden sollen, schärfer gerade dort, wo man bestreitet oder sich nicht ganz sicher ist, warum - nur eben, daß hier etwas unvergeßlich ist. Von diesem mit und trotz allem zu Bewahrenden soll hier gesprochen werden.

Walter Benjamin¹ hat Brechts Deutung des kleinen Textes *Das nächste Dorf*² von Franz Kafka überliefert, in dem ein Mann sich erinnert, wie sein Großvater die Kürze des Lebens darstellt. So kurz, sagt der Großvater, ist rückblickend das Leben, daß unverständlich ist, daß ein junger Mann sich überhaupt entschließen kann auszureiten, da auch im besten Falle die Zeit nicht ausreicht, um auch nur ins nächste Dorf zu gelangen. Im Gegensatz zu Benjamins eigener, auf die Bedeutung der rückwärts gewandten Zeit ausgerichteten Auslegung des Gleichnisses,³ wendet

1 Benjamin, Walter: *Gespräche mit Brecht*. In: ders.: *Versuche über Brecht*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1966 (BS 172). S. 124.

2 In: Kafka, Franz: *Sämtliche Erzählungen*. Hg. von Paul Raabe. Frankfurt/M.: Fischer Tbv. 1970. S. 138.

3 Zu dieser Kontroverse vgl. Moses, Stéfane: *Brecht und Benjamin als Kafka-Interpreten*. In: ders. und

Brecht Kafkas Parabel von der lähmenden Wirkung eines hypertrophierten Bewußtseins in sein optimistisches, fortschrittsorientiertes Gegenteil: Ins nächste Dorf, meint Brecht, kommt einer nie, wenn er den Ritt aus seinen kleinsten Teilen zusammensetzt. Aber, fährt Brecht fort, "der Fehler steckt hier im Wort 'einer'. Mag das Leben so kurz sein wie es will. Das macht nichts, weil ein anderer als der, der ausritt, im Dorfe ankommt."⁴

Auch der Bertolt Brecht, der hier zu uns kommt, ist ein anderer als jener, der damals ausritt. Wünschen kann man ihm und seinem Werk nur, daß sie nie ans Ziel kommen, was ja auch ein Ende bedeuten würde. Und daß dies nicht geschehen wird, können wir annehmen, denn es handelt sich, soviel ist sicher, auch bei unserer Aufnahme von Brechts Erbe nur um das nächste, nicht um das letzte Dorf.

Schöne, Albrecht: *Juden in der deutschen Literatur*. Frankfurt/M.: Suhrkamp 1986. S. 237-256.

4 Benjamin, *Gespräche mit Brecht*, S. 124.